

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Patagonier

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Anblick. Wir sahen wieder Leben, immergrüne Bäume, flatternde Kolibris, Papageyen und andere Vögel. Wie lieblich klangen die kreischenden Stimmen dieser letzteren in unseren Ohren! Und unsere Augen konnten nicht genug die Schönheit dieser Natur betrachten, welche so schroff gegen die Dede der hinter uns liegenden Wüste abstach. Bevor wir den Strom erreichten, mußten wir noch einen mit dornigem Gestrüpp bedeckten Hügel überschreiten. Erst um vier Uhr Nachmittags schifften wir uns ein, hielten eine köstliche Mahlzeit und erblickten nach einiger Zeit aus der Ferne St. Louis, eine Stadt die zwar einen sehr armseligen Anblick gewährt, uns aber, nach so vielen Leiden, aus lauter Feenpalästen zu bestehen schien. Um sechs Uhr befanden wir uns unter dem Fort, wo der bisherige englische Statthalter, und unser wackere Freund Carnet, uns empfingen. Der Statthalter zeigte tiefes Mitgefühl; die Einwohner, schwarze, farbige und weiße ohne Unterschied, drückten uns die Hände. Die Kränksten von uns wurden sogleich in ein Spital geschafft, die übrigen fanden in gastlichen Häusern freundliche Aufnahme. Unsere Familie wohnte bei einem Herrn Artigue, in dessen Zimmern wir seine Frau, zwei andere Damen und eine Engländerin fanden, die es sich nicht nehmen lassen wollte, uns behüßlich zu sein. Sie nahm mich und meine Schwester Caroline mit in ihre Wohnung, und stellte uns ihrem Manne vor, der die Freundlichkeit selbst war. Sie ließ uns waschen, gab uns Leinwand und Kleider, und überhäufte uns mit Güte. Bisher hatte ich, auch in der bittersten Noth, meine Geistesgegenwart nicht verloren; diese glückliche Wendung meines Schicksals aber machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich nahe daran war, meinen Verstand zu verlieren. Als ich mich erholt und meine Besinnung wieder erlangt hatte, führte mich meine großmüthige Wirthin in ihr Wohnzimmer, wo wir den Mann und einige englische Offiziere trafen. Sie saßen bei Tische, und wir nahmen Theil am Mahle.

Zum Glück war ein junger Franzose da, welcher den Dolmetscher machte. Ich erzählte die Geschichte unseres Schiffbruches, und der Wanderung durch die Wüste, und Alle waren erstaunt, daß Weiber und Kinder so viel Elend und so ungeheure Anstrengung hatten ertragen können. Sie sahen mir an, daß ich der Ruhe bedurfte und zogen sich bald zurück. Darauf brachte mich die Engländerin zu Bett, und ich versank in tiefen Schlaf."

Picard blieb mit seiner Familie in St. Louis. Er glaubte dort sein Glück machen zu können, fand aber nichts als Widerwärtigkeiten aller Art. Einige Monate nach seiner Ankunft starben seine Frau und einige Kinder als Opfer des bössartigen Klimas. Seine Erwartungen, als Anwalt ein Vermögen erwerben zu können, gingen auch nicht in Erfüllung; die Leute dort waren zu arm und überhaupt die Lage der Kolonie eine sehr traurige, seitdem die Engländer abgezogen waren. Er wurde Kaufmann, seine Geschäfte gingen schlecht; er fing an, Baumwolle zu bauen, die Erndte mißrieth. Da starb er, beinahe bettelarm, vor Unmuth über sein trauriges Schicksal, an gebrochenem Herzen.

Seine Tochter erzählt weiter: „Dieser letzte, schwerste Schlag machte mich trostlos. Das Leben hatte für mich keine Freude mehr. Binnen drei Monaten waren alle meine Verwandten gestorben; mein Vater folgte bald nachher. Von der ganzen Familie lebten nur noch ein fünfjähriger Nefte, den mein Vater stets wie sein eigenes Kind behandelt hatte, meine Schwester Karoline und ich; als wir die Gestade der Sahara betraten, waren unserer neun! Indessen wir hatten treue Freunde gefunden, und ich habe doch noch glückliche Tage erlebt. Ein würdiger Freund meines Vaters bot mir seine Hand, und meine Schwester heirathete bald nachher einen Pflanzer. Im November 1820 verließ ich mit meinem Manne den Senegal; wir gingen nach Europa zurück, und leben seitdem glücklich und zufrieden in der Nähe von Dijon.“

## Die Patagonier.

(Tafel 11.)

In den ersten Zeiten nach der Entdeckung Amerikas konnten Alle, welche die neue Welt besucht hatten, kaum Worte genug finden, um die wunderbaren und seltsamen Dinge zu schildern, welche sie dort gesehen haben woll-

ten. Und allerdings bot das Thierreich wie das Pflanzenreich dieses Erdtheils eine solche Mannigfaltigkeit and so viele eigenthümliche Formen dar, daß ein Europäer darüber leicht in Erstaunen gerathen konnte. Die





Die Patagonier.

1. Bd. II



Landesbibliothek  
Karlsruhe



mächtigsten Alpengipfel der alten Welt erscheinen niedrig im Vergleich zu Höhen, wie der Illimani und der Chimborasso, welcher lange für den höchsten Berg der Welt galt, obgleich der Illimani dreitausend, und der Dawalagiri in Asien volle sechstausend Fuß höher ist. Man hatte von einem Goldlande, dem Dorado, wie die Spanier es nannten, gehört, aber bis auf den heutigen Tag ist es vergeblich gesucht worden, weil es eben nicht vorhanden ist. Auch ein Riesenvolk, die Patagonier, sollte im südlichsten Theile Amerikas leben; aber die Nachrichten, welche bis auf die neueste Zeit herab von vielen Seefahrern über diese Patagonier verbreitet worden sind, erscheinen offenbar übertrieben. Doch ist der Gegenstand so anziehend, daß wir denselben in nähere Erwägung zu ziehen nicht umhin können.

Als Magellan 1519 seine Reise um die Erde machte, fand er zu Ende des Jahres zwischen dem 49 und 50sten Grade südlicher Breite, an der Ostküste Amerikas einen guten Hafen, die jetzige Bai von St. Julian. Hier lag er zwei Monate, ehe ihm ein Bewohner des Landes zu Gesichte kam. Da bemerkten die Schiffsleute eines Tages einen Mann von Riesengröße. Er stand am Ufer, war fast nackt, und tanzte und sang, und warf sich Staub über den Kopf. Magellan schickte einen seiner Matrosen ans Land, und befahl ihm, dieselben Gebrüden und Freundschafts- und Friedenszeichen nachzunehmen. Der Riese wurde dadurch zutraulich gemacht und ließ sich auf eine kleine Insel führen, auf welcher sich der Befehlshaber befand. Als der Wilde die weißen Leute sah, verwunderte er sich sehr, und hob den Finger in die Höhe, womit er vielleicht sagen wollte, die Fremden wären, seiner Meinung nach, vom Himmel herabgekommen. Der Italiener Pigafetta, welcher Magellan begleitete, und in einem besondern Werke, das vor uns liegt, diese erste Reise, um die Erde beschrieb, sagt: „Dieser Mann war so groß, daß unser Kopf kaum bis an seinen Gürtel reichte. Er hatte einen guten Wuchs; sein Gesicht war groß und ganz roth bemalt; nur um die Augen herum war es gelb, und auf den Wangen hatte es zwei herzförmige Flecken. Seine Haare, deren nur wenige vorhanden waren, schienen mit irgend einem Staube weiß gefärbt. Sein Kleid, oder vielmehr sein Mantel, war aus Pelzwerk von einem Thier, das in diesem Lande häufig ist, sehr gut zusammen genäht. (Er meint das Guanaco, welches wir unseren Lesern auf Seite 59 beschrieben haben.) Vom demselben Felle trug dieser Mann eine Art Beinkleider; — wegen dieser Bedeckung, welche den Füßen das Ansehen von Bärentagen gab, nannte Magellan jene Indianer Patagonier.“

In der linken Hand hielt der Mann einen kurzen und starken Bogen, dessen Sehne, etwas dicker als die Saite einer Laute, aus den Därmen desselben Thiers gemacht war; in der andern Hand hatte er kurze Pfeile aus Schilfrohr, die auf dem einen Ende gefedert, auf dem andern jedoch, statt des Eisens, mit einer Spitze von weißem und schwarzem Feuerstein versehen waren. Aus derselben Steinart machten sie schneidende Werkzeuge, mit denen sie das Holz bearbeiten.“ —

Magellan ließ diesem Manne zu essen und zu trinken reichen, und nachdem er die Mahlzeit vollendet, ihn in einen stählernen Spiegel sehen. Der Patagonier, der von einem Gegenstande dieser Art keinen Begriff hatte, fuhr erschrocken zurück, und warf im Fortspringen vier Weisse zu Boden. Doch ließ er sich bald besänftigen, und nahm Schellen, Spiegel, einen Kamm und Glasperlen, die ihm geschenkt wurden. Dann setzte man ihn ans Land, und nun rief er mehre seiner Gefährten herbei, die auch mit ihren Weibern ans Gestade kamen. Diese waren, nach Pigafettas Schilderung, nicht so groß wie die Männer, aber dicker, jedoch eben so bekleidet und bemalt, und trugen außerdem ein Fell um dem Gürtel. Mehrere Patagonier kamen an Bord und wurden getauft, und Magellan wollte einige von ihnen mit nach Spanien nehmen. Sie mit Gewalt zurückzuhalten, schien ihm nicht thunlich, er bediente sich daher einer verwerflichen List. Seine Leute mußten ihnen eine große Menge Messer, Glasperlen und andere Spielereien schenken, bis sie beide Hände davon voll hatten, dann hielt er ihnen noch zwei von den eisernen Ringen vor, die zum Anketten dienten. Da sie nun, wie Magellan vorausgesehen hatte, nicht geneigt waren, das was sie in den Händen hielten, fahren zu lassen, und doch auch gern noch die eisernen Ringe haben wollten, so deutete er ihnen an, daß er das Eisen um ihre Füße befestigen wolle. Die arglosen Indianer waren damit zufrieden, und wurden auf diese hinterlistige Weise in Ketten und Bänden gelegt. Als sie endlich merkten, daß sie gefangen waren, heulten und wütheten sie; aber Magellan ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern bemühte sich, auch einiger Weiber habhaft zu werden, wobei einer seiner Leute mit einem vergifteten Pfeile verwundet wurde. — Die Patagonier bedeckten mit den Fellen des Guanaco auch ihre Hütten, die sie bald hier, bald dort aufschlugen; feste Wohnsitz hatten sie nicht; sie waren Hirten und Nomaden, und nährten sich vorzugeweise von rohem Fleische und Wurzeln.

So lautet im Wesentlichen die Nachricht Pigafettas, die man noch in den neuesten Zeiten für glaubwürdig gehalten hat. Und doch sieht man ihr das Un-



kritische und Uebertriebene auf den ersten Blick an. Wer möchte auch einem Manne vollkommenen Glauben schenken, der folgendes erzählt und glaubt: „Wie es scheint, beschränkt sich ihr Gottesdienst auf Anbetung des Teufels. Sie behaupteten, daß wenn einer von ihnen sterben will, zehn bis zwölf Geister erscheinen, die um ihn her singen und tanzen. Einer davon, der mehr Lärm macht als die übrigen, ist ihr Oberhaupt oder der erste Teufel; sie nennen ihn Setebos; die geringeren heißen Chelense. Sie werden wie die Einwohner des Landes selbst abgebildet. Unser Riese behauptete, einstmals einen Teufel mit Hörnern und Haaren, die so lang waren, daß sie ihm die Füße bedeckten, gesehen zu haben; er spie aus dem Rachen und von hinten Feuer. — Von den zwei Patagoniern, welche wir gefangen hatten, aß Jeder täglich einen Korb voll Zwieback, und trank in einem Athem einen halben Eimer Wasser;“ und dergleichen mehr.

Seit Magellan glaubte nun ganz Europa an das Dasein eines patagonischen Riesenvolkes. Aber es bleibt sonderbar, daß von allen jenen Seefahrern, welche nach ihm jene Küsten besuchten, und die zum Theil auch Riesen dort gefunden haben wollen, nicht ein einziger einen Schädel, oder besser, ein vollständiges Gerippe eines solchen Riesenmenschen mit nach Europa brachte. Am Bord von Magellans Schiffe starben zwei jener Indianer; warum ließ er sie ins Meer werfen, statt seine Erzählungen von dem Wundervolke, die er doch gewiß in Europa mitgetheilt hätte, wenn er nicht unterwegs erschlagen worden wäre, gegen Zweifler durch Vorzeigen der Knochen zu rechtfertigen? Dann hätte man in Europa selbst den Maasstab anlegen können, was die Spanier an Ort und Stelle zu thun versäumten.

Der Streit über das Dasein der Riesen dauerte seitdem fort; die späteren Seefahrer wollten theils solche gesehen haben, theils stellten sie kurz und bündig die wunderbaren Erzählungen in Abrede, da sie nur Menschen von zwar kräftigem, aber nicht übermäßig hohem Wuchse in Patagonien trafen. So der berühmte Erdumsegler Drake, so Kapitän Winter, sein Begleiter, der ausdrücklich bemerkt, daß es Engländer gebe, die an Länge jene Patagonier überträfen; er fügt hinzu, daß die Spanier, welche nicht ahneten, daß sobald andere Seefahrer ihnen dorthin folgen würden, gelogen hätten. Nichts desto weniger fanden sich dann doch wieder Reisende, welche nicht etwa Patagonier von sieben oder acht, sondern gar von zwölf Fuß Höhe gesehen haben wollten.

Die Fabel von den Riesen kam allmählig in Abgang. Da wurde die Beschreibung der Reise gedruckt,

welche der Engländer John Byron in den Jahren 1764 und 1765 um die Erde gemacht hatte. In derselben spielten wieder die Patagonier ihre große Rolle. „Ihre mittlere Länge,“ heißt es, „sahen uns acht Fuß, und die größte von neun Fuß und darüber. Wir gaben uns nicht die Mühe sie zu messen; aber wir haben Ursache zu glauben, daß wir ihre Höhe wirklich kleiner angeben, als sie in der That sind.“ Wie, so sorglos war man in Betreff eines so viel besprochenen Gegenstandes? Konnte denn Byron nicht ein Seil oder eine Stange nehmen, einen Patagonier daneben stellen, und ein Protokoll aufsetzen lassen? Das wäre der Mühe allerdings werth gewesen. Wer so sorglos verfährt, hat gar keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit, und daß Byron diese auch nicht im Mindesten verdient, geht aus der Schilderung des vortrefflichen französischen Erdumseglers Bougainville hervor, der seine Reise in den Jahren 1766 bis 1769 machte, und etwa zwei Jahre nach Byron dieselben Leute besuchte, die jenem zufolge, neun Fuß hohe Riesen waren. Es war in der Boucault-Bay. Um zu zeigen, wie ein Fabelschmied erzählt, und wie ein Mann beobachtet und schildert, der die Wahrheit sagen will, mag das Wesentlichste aus Bougainville, hier eingeschaltet werden.

„Bald nach unserer Landung kamen sechs Amerikaner in gestrecktem Galopp gegen uns herangeritten, sprangen, als sie noch etwa fünfzig Schritt entfernt waren, von ihren Pferden, riefen uns zu: Schau, drückten uns die Hände, schlossen uns in die Arme, und wiederholten jenes Wort sehr häufig. Wir thaten ein Gleiches. Die guten Leute schienen über unsere Ankunft sehr erfreut; zwei, welche anfangs furchtsam waren, beruhigten sich indessen bald. Nachdem genug Liebkosungen gewechselt waren, ließen wir aus unseren Rachen Schiffszwieback und etwas frischgebackenes Brod herbeibringen, und sie verzehrten Beides mit großer Begierde. Ihre Zahl wuchs immer mehr an, und bald hatten wir etwa dreißig Patagonier um uns, und unter ihnen einige Jünglinge und Knaben. Sie waren keineswegs erstaunt, uns zu sehen, ahmten mit den Lippen den Knall unserer Feuergewehre nach, und wollten uns dadurch zu verstehen geben, daß sie mit Waffen dieser Art bekannt seien. Gern waren sie uns behülflich, z. B. beim Einsammeln von Pflanzen. Wir tauschten von ihnen Guanaco- und Vicunafelle gegen allerlei Kleinigkeiten ein, auf welche sie großen Werth zu legen schienen, besonders auf Tabak. Am meisten gefiel ihnen, was roth war. Als wir gegen Abend uns anschickten an Bord zurückzugehen, baten sie uns, am Lande zu bleiben; doch gingen wir fort. Einer von ihnen



begleitete uns singend, andere folgten uns, bis an die Knie ins Wasser wattend. Sie nahmen uns, was sie erhaschen konnten, gaben aber Alles gutmüthig wieder her."

"Diese Menschen sind sehr schön gewachsen. Keiner von denen, welcher wir sahen, maß weniger als fünf Fuß und fünf bis sechs Zoll, und nicht mehr als fünf Fuß und neun bis zehn Zoll. Die Leute von unserm Schiffe Etoile hatten auf ihrer frühern Reise mehrere gesehen, die sechs Fuß hoch waren. Was an ihnen riesenhaft erscheint, ist die mächtige Schulterbreite, die Größe ihres Kopfes und die Dicke ihrer Glieder. Sie sind kräftig und wohl genährt, haben starke Nerven und festes Fleisch; an ihnen sieht man, wie der Mensch, wenn er der Natur überlassen bleibt, und gesunde, saftige Nahrung hat, sich in seinem Wachsthum so sehr als nur möglich ist entwickelt. Ihr Gesichtsausdruck hat nichts Hartes oder Unangenehmes; manche waren recht hübsch; das Gesicht ist rund, die Augen sind lebhaft, die Zähne weiß, die Haare lang und schwarz. Manche hatten auch lange Schnauzbärte. Ihre Farbe ist wie Bronze; einige hatten die Backen roth bemalt; ihre Sprache war sanft und uns schien nichts auf eine wilde oder grausame Gemüthsbeschaffenheit hinzudeuten. Ihre Weiber haben wir nicht gesehen."

"Die Kleidung dieser Patagonier ist beinahe dieselbe welche die Indianer am La Platastrom tragen; ein Ledergurt, welcher den Leib bedeckt, und ein weiter Mantel aus Guanacofellen, der bis auf die Fersen herabhängt, und zugebunden werden kann. Den Theil, welcher eigentlich Brust und Schultern bedecken soll, lassen sie gewöhnlich hinten über fallen, so daß sie, des strengen Klimas ungeachtet, vom Gürtel bis zum Kopfe meist unbedeckt gehen. Sie scheinen durch Gewohnheit gegen die Wirkungen der Kälte unempfindlich zu sein. Wir waren im Sommer an der Magellansstraße, und doch hatte das reaumürsche Thermometer sich noch nicht über zehn Grad gehoben. Sie tragen auch Halbstiefeln aus Pferdeleder, die hinten offen sind, und mehrere hatten unter dem Knie einen kupfernen Reifen. Andere Waffen, als zwei runde Kiesel, die an zwei Därmen befestigt waren, und das Ende eines langen Riemens bildeten, sahen wir nicht. Sie hatten auch kleine eiserne Messer, englisches Fabrikat, die ihnen wahrscheinlich Byron gegeben. Ihre Pferde waren klein, sehr mager, und so angeschirrt, wie man es auch am La Plata sieht. Der Sattel des einen Patagoniers war mit vergoldeten Nägeln beschlagen; seine Steigbügel waren von Holz, über welches eine Kupferplatte

gelegt war; der Zaum war ein spanischer. Ihre Lieblingspeise scheint das Mark der Vicunas und Guanacos zu sein. Mehrere hatten große Stücke Fleisch am Sattel hängen, schnitten Stücke davon ab, und verzehrten diese roh. Sie hatten kleine, schlecht aussehende Hunde bei sich, die, gleich den Pferden, Seewasser saufen. Süßes Wasser ist nämlich an der Küste und sogar im innern Lande selten. Daß Einer über den Andern eine Autorität ausgeübt hätte, war nicht zu bemerken; selbst die Paar Alten, welche sich in der Horde fanden, wurden nicht etwa mit besonderer Rücksicht behandelt. Sie riefen uns mehrere spanische Wörter zu, z. B. Kapitän. Sie führen ein Leben wie die Tataren, streifen in den weiten Ebenen umher; Männer, Weiber und Kinder reiten, und feste Wohnsitze haben sie nicht. Ich will noch bemerken, daß wir später im stillen Weltmeer ein Volk fanden, das höher gewachsen war als diese Patagonier."

Unsere Abbildung (Tafel 11.) zeigt uns das Lager einer Patagonierhorde am Pectethafen. Wir sehen, wie Männer, Weiber und Kinder um ein Feuer gelagert sind, das vor der Hütte brennt, und an welchem die Mahlzeit bereitet wird. Die Hunde, für welche späterhin Knochen abfallen werden, stehen erwartungsvoll umher; sie sind offenbar von spanischer Abkunft. Die sorgsamten Mütter machen sich mit den Kindern zu schaffen, und beweisen denselben eine Zärtlichkeit die immerhin preiswürdig erscheint, wenn sie auch, nach europäischen Begriffen, nicht eben ästhetischer Natur ist. Das Pferd, neben welchem ein Sattel liegt, wie er vor dreihundert Jahren auch in Europa gebräuchlich war, und wie die Spanier in Buenos-Ayres sich desselben noch heute bedienen, weidet das Gras ab. Vor den kunstlosen mit Fellen bedeckten Hütten hängen Waffen und andere Geräthschaften, und die ganze Gruppe gewährt ein sehr anschauliches Bild von einem patagonischen Lagerplaz.

Es ist ein ödes, trauriges Land, in welchem die Puelchen, die Tehuelts und andere Stämme wohnen, welche man unter dem allgemeinen Namen der Patagonier begreift. Die Pampas oder sandigen Ebenen dehnen sich im Gebiete der argentinischen Republik südlich bis etwa zum vierzigsten Breitengrade aus; dann folgt eine große Einöde, zum Theil von den Flüssen Colorado und Negro durchströmt, deren ganzer Lauf noch nicht genau bekannt ist. Beide entspringen an den chilenischen Alpen. Man nennt das Land zwischen dem vierzigsten und fünf und vierzigsten Grade südlicher Breite die wüste Comarca, (Comarca desierta.) Ihr Inneres ist nicht genau bekannt, doch weiß man, daß der steinige



Boden durchaus mit Salz geschwängert ist, daß es an fruchtbaren Gegenden und an Wäldern fehlte; nur nach Westen zu, in der Nähe des Gebirgs soll es einzelne hübsche Landstriche geben, die wie Oasen in der Wüste liegen, in welchen Gesträuch wuchert; an den salzigen Seen erhebt sich dichtes Röhricht, an den Klusufern wachsen Vinsen. Die Stämme oder Horden, welche das Land durchstreifen, sind wenig zahlreich. Ihre Lage hat sich gegen früher einigermaßen verbessert, da sie jetzt Pferde haben; sonst mußten sie sich mit den Vicunas behelfen.

Was nun ihre Körpergestalt, um noch einmal auf diese zurückzukommen, anbelangt, so stellt sich aus den Beobachtungen und den Zeugnissen der verständigsten und glaubwürdigsten Reisenden heraus, daß die Patagonier im Durchschnitt sehr kräftige Leute sind, und daß die mittlere Größe dieser kräftig hoch und plump gewachsenen Menschen, etwa fünf Fuß und sieben Zoll beträgt. Einem der neuesten Reisenden, dem englischen Kapitän King, schien es auf den ersten Blick auch, als treffe er mit Riesen zusammen; allein diese Täuschung verschwand im Augenblicke. Sieht man sie auf dem Boden oder auf dem Pferde sitzend, so staunt man sie

an, weil der obere Theil des Körpers mit dem untern nicht völlig im Verhältnisse steht; denn die Schenkel und Beine sind kurz, während die Schultern breit sind, und der Kopf für einen acht Fuß hohen Menschen gemacht zu sein scheint. Unter dreißig Patagoniern, die King in der Gregoriusbay beobachtete, hatten die wenigsten sechs Fuß englisch, und der englische Fuß ist kleiner als der rheinländische oder pariser; nur ein einziger hatte sechs Fuß und einen Zoll englisch; alle aber waren plump gebaut. Die Patagonier sind demnach keine Riesen; aber sie erreichen im Durchschnitte eine bedeutendere Höhe, als andere Völker. Fünf Fuß und sechs Zoll pariser Maaß ist als Mittelgröße zu betrachten. Seit sie mehr mit Europäern in Berührung kommen, und mit der spanischen Bevölkerung der argentinischen Republik einige Berührung haben, ist, wie schon bemerkt, ihre Lebensweise einigermaßen verändert. Sie tragen jetzt Lederhüte, haben auch, wenn sie zum Kampfe ausziehen, lederne Panzer; ihre Hauptwaffen sind Lanze, Bogen und Schleuder. Das Haar zieren sie mit blanken Kupferplättchen oder Glasforallen, und tragen auch Armbänder und Hals schmuck.

## Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur.

### Der Jaguar.

(Taf. 12.)

Im tropischen Amerika, besonders in den ebenen Gegenden Kolumbiens und Brasiliens, zeigen Thierreich und Pflanzenreich eine erstaunliche Mannigfaltigkeit und die üppigste Fülle und Kraft. Das Gras in den ausgedehnten Wiesengründen, welche einen großen Theil Südamerikas bedecken, wird über Manns hoch, und mit Staunen gewahrt der europäische Reisende Bäume, deren Krone sich thurmhoch erhebt. Einen schaurigen und erhabenen Eindruck macht der Urwald; lieblich erscheinen die Palmenhaine, die von saftigen Wiesen umgeben sind, besonders am St. Franciscosflusse in Brasilien. Die Buritipalme wird von denen, welche sie gesehen haben, z. B. von unseren deutschen Naturforschern

Spir und Martius, für eins der schönsten Erzeugnisse der Pflanzenwelt erklärt; sie richtet ihren einfachen, mit einer Krone großer, wallender Federblätter geschmückten Stamm, gleich einer Riesensäule, hundert bis hundert und zwanzig Fuß hoch in die Luft. Es gibt wenig Bäume, die nützlicher wären als diese Palme; denn sie liefert den Bewohnern jenes Landstriches Fäden und Bast von der zähen Oberhaut ihrer Blätter; diese Blätter selbst werden zum Decken der Hütten gebraucht; ihr Stamm giebt Latten und Sparrenwerk, der Blattstiel Ruder, der im Stamme enthaltene Saft einen angenehmen, dem Birken safte ähnlichen Trank, und das Fleisch der Beeren, mit Zucker eingemacht, ein wohl schmeckendes, gesundes Gericht.

Indessen das Sprichwort sagt: es ist gefährlich,